



Fußballroman

Michael Höfler

ORANGE
CURSOR
.....

Fußballroman

Roman

von

Michael Höfler

L e s e p r o b e

Erstausgabe im Juni 2014
als Orange Cursor-eBook
Alle Rechte bei Orange Cursor

Copyright © 2014
by Orange Cursor
A-9020 Klagenfurt
Schlossweg 6
www.orangecursor.com

978-3-902963-19-2

I. Teil

Finale

»Das Spiel beginnt bei 0:0.« (Josef Raststätter)

Der Ball haftete an Felix' Spann. Er trieb ihn vorwärts, täuschte mit dem Oberkörper an, die Kugel rechts an Rodrigo vorbeizulegen, schob sie mit der Sohle des rechten Fußes auf links, ließ Rodrigo ins Leere laufen und schickte Geller mit einer vierzig Meter-Diagonalfanke Richtung Eckfahne. Er sah, wie Geller durchspurtete, den Pass mit der Brust aus der Luft pflückte.

Doch Geller hob enttäuscht die Arme. Die Pfiffe der Madrider Fans mussten den des Schiedsrichters erstickt haben, Geller war im Abseits gestanden.

Felix strich sich die nassgeschwitzte Locke aus dem Gesicht, trabte zurück hinter Gegenspieler Sergio Rodrigo. Ein paar Schritte und er könnte den Espagnol-Regisseur abgrätschen, ihn gar nicht erst den Ball annehmen lassen. Den Spieler, den Madrid vor der Saison für sechzig Millionen aus England zurückgeholt hatte. Bisher war seine beste Aktion ein Fernschuss gewesen, den Felix zum Einwurf abgeblockt hatte.

Als Felix vorbeilief, zischte ihm Rodrigo ins Ohr: »Kinderficker!«. Auf Deutsch. Schon zum dritten Mal. Durch die beiden rollenden Rs aus Rodrigos Mund klang es komisch, doch Felix konnte nicht darüber lachen. Rodrigo wurde tatsächlich angespielt, aber hoch. Felix sprintete drei Schritte, spannte den Oberkörper an, schraubte sich zum Kopfball hoch und drückte alles, was er hatte, gegen Rodrigos athletischen Körper. Aber Rodrigo erwischte den Kopfball. Und er erwischte Felix mit dem Ellbogen in der Magengrube.

Felix krümmte sich am Boden, schnappte nach Luft, hörte, wie das Raunen von dreißigtausend Madrid-Fans im Lissabonner José-Alvalade-Stadion sich zu hoher Frequenz empor-schraubte. Eine Torchance! Offenbar hatte der Schiedsrichter kein Foul gesehen, nicht abgepfiffen. Felix' Herz toste, sie mussten unbedingt das 0:0 in die Verlängerung bringen, um dann den irgendwann ungeduldigen Gegner auszukontern. Ihre, abgesehen vom Elfmeterschießen, einzige Chance gegen das übermächtige Espagnol. - Wovor Spanier immer Bammel haben, zumal gegen eine deutsche Mannschaft. Die Schallkulisse rundherum bündelte sich zu einem grellen »Uuuuuuhhh«. Doch dann fiel der Ton ab. Felix hätte durchgeatmet, hätte sein verkrampfter Bauch es erlaubt; Espagnol muss die Chance vergeigt haben.

Immer noch liegend sah er behaarte Knie vor sich, darunter gelbe Stutzen. Der Schiedsrichter. Immerhin hatte der nun bemerkt, dass er verletzt am Boden lag. Team-Doc Meier-Hänsle und Masseur Berni Weber kamen samt Trage angerannt. »Langsam und tief atmen!«, keuchte der korpulente Bernie, während er Felix an den Oberarmen in die Länge streckte. Der polnische Schiedsrichter sagte auf Englisch: »Aufstehen oder draußen behandeln«. Bernie und Meier-Hänsle zogen ihn in die Aufrechte. Ihre fragenden Blicke beantwortete Felix mit einem Nicken.

Er durfte die Mannschaft nicht im Stich lassen. Nicht jetzt in der Schlussphase. Nicht im Champions-League-Finale. Er ging krumm wie sein Opa aus Altenessen, der dazu einen Stock brauchte, aber er ging.

Rodrigo kam auf ihn zu, streckte ihm im Vorbeitraben die Hand hin, sagte laut: »Perdon«. Und zischte ihm ins Trommelfell: »Kinderficker!«. Felix dachte nicht nach, merkte, wie sein Arm ausholte, durchzog, seine Handknöchel gegen Rodrigos Nase prallten. Der Getroffene fiel, wälzte sich unter einem martialischen »Aaaahhh« und rollte im längsgestreiften Trikot über den Rasen, bis er dem Schiedsrichterassistenten vor den Füßen lag. Die Buhs und Pfiffe der Zuschauer gellten aus sämtlichen Nischen des Stadions.

Als Felix den Assistenten die Fahne Richtung Schiedsrichter schwingen sah, wusste er, was ihm blühte. Der Mann in Gelb rannte auf ihn zu, baute sich vor ihm auf, so dass sein Kinn fast Felix' Stirn berührte, drückte den Oberkörper durch, griff in die Gesäßtasche und streckte die rote Karte in den Lissabonner Himmel.

Felix senkte den Kopf, wollte den sauren Blicken der Mitspieler auskommen. Auf ihn, der sie mit seiner Dummheit soeben in die Bredouille geritten hatte. Zu zehnt im Champions-League-Finale gegen Espanol Madrid! Verletzungsbedingt hatten sie bereits dreimal ausgewechselt.

Seine Stollen schlichen Richtung Bank, er drückte die Ohren an den Knorpeln zu, wollte die höhnischen »Adiiiiiiiioos«-Gesänge nicht hören. Das Aroma Bengalischer Freudenfeuer brannte sich in seine Schleimhäute. Blau funkelte es auf den Tribünen, weiße und blaue Rauchschwaden stiegen auf. Die Farben Espanols. Im Geiste sah er, wie sämtliche Fernsehkameras auf sein beschämtes Gesicht gerichtet waren. Tatsächlich spürte er eine Träne über die glühende Wange rinnen, drückte die nassen Haarsträhnen vor die Augen, damit er nichts sehen musste.

Und alles wegen dieser dämlichen Chica, die ihm lediglich einen geblasen hatte.

Als er die Bank erreichte, traute er sich nicht, Trainer Gschwendtner ins Angesicht zu sehen. Doch er spürte, wie sich dessen Arm um seine Schulter legte, hörte ihn sagen: »Ich hab mitbekommen, wie er dich provoziert hat, Majo«. Dann ein leises »Scheißel« Dafür laut Richtung Spielfeld: »N'Babo auf die sechs zurück, Geller auf die acht. Jeder rennt noch zehn Prozent mehr!«

Felix war dabei, sich auf die Ersatzbank zu trollen, da kam ein Herr im UEFA-Jackett auf ihn zu, griff ihn an der Schulter und deutete mit ausgestreckter Hand Richtung Katakomben. Es war Felix' erste rote Karte als Profi, seine erste überhaupt. Nochmals musste er sich schämen - weil er nicht gewusst hatte, dass er als Platzverwiesener nicht mal auf die Bank durfte. Wenigstens moralisch hätte er seinen Jungs beistehen wollen.

Seine Stollen drückten sich in den blauen Gummistoppelboden auf dem Weg hinab in die Katakomben. Aus der Ferne vernahm er, wie ihm Ersatztorwart Tim hinterher rief: »Wir packen das trotzdem, Majo, denen fällt schon seit einer halben Stunde vorne nichts mehr ein. Kopf hoch!«

Felix hockte gesenkten Hauptes auf seinem Platz in der Kabine. Wieder vernahm er das Raunen und Pfeifen der Zuschauer. Er musste träumen. Eine Art Trauma-Flashback, wie sein Freund

und Psychologe Thorsten sagen würde. Er blickte kurz auf, sah die adrett aufgehängten Vereinsanzüge, die Elektrolytflaschen, Massageöltuben, die Boxen eines in die Wand integrierten Flachbildschirms, auf dem das Spiel lief.

Felix betrachtete lieber seine immer noch zugebundenen Schnürsenkel. Minutenlang saß er da, den Kopf unter den Schultern versenkt, bekam den Spielverlauf nur durch die auf und niederwogenden Töne der Espagnol-Fans mit.

Auf dem Platz hatte er sich eingebildet, dass die markerschütternden *Hey-bey-bey-beys* ihnen gegolten hatten. Den Trick hatte ihm Thorsten verraten. Felix hatte ihn in der Bundesliga anzuwenden gelernt, weil die Viktoria-Stuttgart-Fans bei Auswärtsspielen kaum zu hören waren.

Nun kam ihm vor, das Rauschen, Pfeifen, Singen würde leiser. Er wagte es, auf den Monitor zu blicken. Die Jungs schienen die Sache zu kontrollieren, standen dort dicht, wo der Ball war, stellten die Räume zu, wo Espagnol versuchte, das Spiel hin zu verlagern. Bierdeckeldribbler N'Babo kämpfte wie drei Löwen auf Felix' Position, bearbeitete Rodrigos Fersen. Vom brasilianischen Stürmer Alfons dagegen war minutenlang nichts zu sehen. Espagnol hatte zunehmend Dauerballbesitz, aber die Jungs schufen in Ballnähe Überzahl und doppelten den ballführenden Spieler, sodass weder Steilpass noch Dribbling möglich war. Die Regie zeigte Gschwendtner, wie er den Jungs mit den Fingern eine Zahl mitteilte. Drei Minuten Nachspielzeit.

Nur mehr sechzig Sekunden. Maximal. Dann Verlängerung. Es winkte das Elfmeterschießen. Sie hatten es die ganze Woche lang trainiert. Und im Tor hatten sie Jens Schaufuß, der in der Bundesligasaison sagenhafte vierzig Prozent Strafstoße pariert hatte. Zwei schnelle Schritte, ein Springteufelsatz und er konnte einen Spansschuss aus dem Kreuzeck boxen.

Rodrigo schien sich nicht anders helfen zu können, als den Ball hoch an den Strafraum zu schießen. Kralle Anderson köpfte ihn souverän Richtung Mittellinie. Doch die Jungs hoben die Arme, protestierten. Sogleich waren die Madrider Fans hellwach, jubelten, schwenkten ihre Fahnen. Der Schiedsrichter muss ein Foul gesehen haben. Dabei hätte Kralle keinen Grund gehabt, sich aufzustützen, wo er einen Kopf größer war als Fernando.

Mittelstürmerposition. Direkt vor der Strafraumgrenze. Das konnte eng werden. Felix' Jungs in Dunkelgrün bauten sich fünf, sechs Meter hinter dem Ball auf. Kraviç und Halunder stellten sich seitlich versetzt, gingen in die Halbhoche, bereit, einen Querpass abzufangen. Ein paar Weißblaue drängten in die Mauer, wurden zurückgestoßen. Der Schiedsrichter beorderte das gesamte Knäuel zwei, drei Meter zurück. Unter Trippelschritten drängten, drückten, schoben sie weiter.

Der Pfiff des Schiedsrichters. Fernando zog Vollspann ab. Der Ball zischte durch die Mauer, prallte dem verdutzten Schaufuß gegen die Brust, flog zurück ins Spielergewühl. Die Kamera zeigte ineinander verkeilte Grüne und Weißblaue. Wo war der Ball? Dann der Aufschrei der Fans. Das Tor in Großaufnahme. Darin der Ball! Rodrigo drosch ihn zwei weitere Male rein. Dann bolzte er ihn über den Zaun zu den Fans, die unter Hunderten weißblauen Fahnen hin und her wogten.

Aus. Vorbei. Die Männer von der Espagnol-Bank rannten mit ausgebreiteten Armen aufs Feld. Trainer, Betreuer und Ersatzleute hüpfen im Kreis, die Arme um die Schultern der Nachbarn liegend, streckten die Fäuste gen Lissabonner Himmel. Die Spieler liefen mit rudern den Armen die Fankurve entlang, wirbelten ihre Trikots durch die Luft und warfen sie über die Absperrungen in die Fankurve.

Das Schlimmste aber war die Siegerehrung. Zuerst durften sich die Verlierer den Händedruck des UEFA-Präsidenten abholen und die Silbermedaille um den Hals hängen lassen. 2. Platz 2005.

Felix sah Geller, Anderson, N'Babo und die anderen über den roten Teppich den Ausläufer der Tribüne empor stapfen. Ihre Köpfe hingen halslos zwischen den Schultern. »Good game«, hörte er über die Stadionanlage kurz die Stimme des Präsidenten aus dem Rauschen des Jubels heraus. Felix wusste es besser, was ihn betraf.

Kapitän Gonzales riss dem Präsidenten den Pokal mit den Riesenhenkeln aus den Händen, streckte ihn unter goldenem Konfettiregen in die Höhe. Rodrigo packte sich die Trophäe, hob die Knie abwechselnd Richtung Kinn und führte einen großspurigen Freudentanz auf.

Die Hymne für die Champions ertönte und mündete bald in das Tosen der Fans. Dreißigtausend Kehlen vibrierten synchron. »The winner takes it all, the loser takes a fall«, hieß es in einem Songtext. Felix Majewski wusste, was sie an dem Abend verloren hatten. Was er verloren hatte.

E i n g e n e t z t

»Schlafe so oft du kannst mit deinem zukünftigen Ex.« (Erika Taler)

Noch eine Woche später bemühte sich Felix, gute Laune vorzuschützen, als er der Fußballerin Carmen Peukert gegenüber saß. Er fand sie süß, wie sie ihn anlächelte, ihn stumm ins Oberarmfleisch boxte, nachdem er gesagt hatte: »Emanzipation beim Frauenfußball hieße, dass auch ihr nach dem Spiel die Trikots tauscht.«

Er mochte, wie Carmen sich außerhalb des Spielfelds des FFV, des Frauenfußballvereins Concordia Stuttgart aus der Regionalliga, in eine Dame verwandeln konnte. Wie sie an diesem Tag etwas zu große Silberohrringe trug und die seidigen Haare zauberhaft hinter ihr leicht spitzes Ohr strich. Wie ihre Brüste die gestreifte Bluse spannten und ein wundervolles Dekolleté ergaben. Gerade so, als stoppte sie mit ihrem Busen sonst keine Bälle. Sie war sexy. Und sie hatte ihm entlockt, dass die Sache mit dem Finale doch noch ziemlich in ihm arbeitete.

»Nimm's sportlich«, riet sie ihm und lächelte zärtlich. Er lächelte schweigend zurück.

Keine Nacht war seit dem Spiel vergangen, in der Felix nicht vom Platz gestellt worden wäre. An diesem Morgen war er aufgewacht, nachdem er Rodrigo ins Gemächt getreten hatte. Nach

dem Aufwachen hatte er sich besser gefühlt. Und Carmen gefragt, ob sie sich mit ihm in der *Hopfendolde* treffen wolle.

Bei dem Namen hatte sie gelacht und noch mehr, als sie dann die Massivholzbierschwemme mit den schweren Weißgardinen und den Jagdtrophäen an den ockerfarbenen gerauteten 1970er-Tapeten gesehen hatte. »Ich will nicht schon wieder groß in der Zeitung stehen«, hatte ihr Felix erklärt. »Außerdem erinnert mich der Laden an meine Heimat Essen«. Auch weil die labbrigen Sandwichs der *Hopfendolde* völlig ungenießbar waren und die »Currywurst rotweiß« schmeckte wie im Dampfkochtopf entaromatisiert und anschließend in Ketchup und Mayonnaise ertränkt. Aber Felix mochte die vollgesogenen Wurstscheiben lieber als die ewigen Geflügelkreationen, Pastavarianten und Designersalate, die es auf den Spielerbanketts in den Hotels und Sportschulen gab.

»Für Majo ohne Mayo«, hatte sich der Wirt schnell eingeprägt. Felix mochte seinen Spitznamen nicht, aber so appetitlich, mit langem a, wie die meisten Leute ihn aussprachen, klang es, als ob sie ihn, Felix, mochten.

»Sportlich nehmen, wahrscheinlich hast du recht«, murmelte er schließlich noch auf Carmens Rat reagierend.

Nach dem zweiten Weißbier entspannten sich seine Gesichtsmuskeln, er meinte: »Wenn wir nächstes Jahr den Pot holen, kräht kein Hahn mehr nach dem Topf von diesem Jahr.«

»Wirst sicher ein ganz großer, Majo.«

Es klang halb zärtlich und halb, als wolle sie ihn auf den Arm nehmen.

»Aber so jung treffen wir uns nicht mehr.«

Carmen lachte, stieß ihr Diesel gegen sein Weizen und meinte: »Aber auch nicht so jung wie diese Mascha Dings, was?«

Felix erschrak, hatte augenblicklich wieder die Meldung in der *Morgenpost* vor Augen: »Felix Majewski schwängert 16-Jährige.«

»Ich habe nicht mit ihr geschlafen. Keine Ahnung, von wem die schwanger ist.«

Er fühlte sich nicht gut bei dieser Halblüge, aber die *Mopo* verdrehte die Tatsachen schließlich auch so, wie es ihr gefiel. Da war er nun in Sachen Unwahrheit mit dem Schicksal seiner Medienpräsenz quitt.

Carmen erwiderte sanft: »Glaub ich dir.«

»Weißt du, ich mag einfach nur Fußball spielen, Spaß haben am Leben. So sein wie ich bin und nicht jedes Wort dreimal umdrehen müssen, das ich einem Pressefuzzi sage. Ihr Fußballerinnen habt's da gut, für euer Privatleben interessiert sich keiner.«

»Dafür verdienen wir einige Nullen vor dem Komma weniger, selbst die Nationalspielerinnen.«

»Auch wieder wahr. Aber mehr als zwei Schnitzel am Tag kann ich auch nicht essen, wie Launemund oder wer mal gesagt hat.«

»Bei dem wär ich mir nicht sicher.«

Sie lachte herzerwärmend.

»Aber bei mir, oder?«

Felix sah auf die festen Bauchmuskeln hinunter, die sich unter dem engen T-Shirt abzeichneten.

»Ach, Felix.«

Carmen legte ihre Hand auf seine. Nun klang sie, als kannten sie sich schon lange. Dabei waren sie sich nur zwei- oder dreimal kurz im *Café Solo* begegnet, das zwischen dem Trainingszentrum von Viktoria und der Bezirkssportanlage des FFV Concordia lag. Freilich immer in Gegenwart von anderen Spielern. Beim letzten Mal, vor einer Woche, hatte sie ihm im Gehen eine Serviette zugesteckt mit ihrer Nummer darauf.

»Ach, Carmen.«

Die Situation fühlte sich so wohlig an, dass Felix nicht mehr zu sagen brauchte. Wie von alleine öffneten sich ihre kirschroten Lippen. Die grünen Punkte auf ihren braunen Augen verschwanden unter den sich schließenden Lidern. Felix beugte sich nach vorne, legte die Hand um ihren Hinterkopf, zog sie an sich und knutschte sie. Sie schmeckte nach Himbeereis, Waldmeister, Trauben. Dabei ließ sie sich nicht einfach nur küssen, sondern saugte mit ihren Lippen an den seinen und biss ihn sanft in die Unterlippe.

»Na, heute besser geträumt?«, weckte sie ihn am folgenden Morgen in seiner Wohnung. Felix rieb sich die Hinterlassenschaft des Sandmanns aus den Augen, da begann sie schon wieder, ihn zu küssen. Sie liebte seine glatte Brust, während ihre Hände seine Schultern streichelten. Er fragte sich, wo sie die elektrisierende Spannung generierte, die aus ihren Fingerkuppen kam.

Sie trug noch das breitmaschige schwarze Hemdchen des Abends, ihre Birnenbrüste drängten nach außen. Nun wäre er wach genug gewesen, um sie noch mal zu nehmen. Doch sie sollte sich keine falschen Hoffnungen machen. Er drückte sie beiseite, bemühte sich, sie sanft anzufassen.

»Was ist los?«

Sie blickte ihn erschrocken an.

»Sorry, Carmen, du bist echt eine Supersüße.«

»Aber?«

Augenblicklich war das Leuchten aus ihren Augen gewichen.

»Ich will keine Beziehung. Nicht mit dir und sonst auch nicht.«

»Warum? Was stimmt nicht?«

»Nichts.«

Es verschlug ihm die Sprache. Nach einigen Sekunden erklärte er: »Es ist einfach so, dass ... dass ich nicht garantieren kann, dass ich mit keiner anderen ... Also deshalb ist es besser so.«

Carmen suchte mit ausdruckslosem Gesicht ihre Sachen zusammen. Als sie in der Tür stand, drehte sie sich um, sagte: »Tschüss ... Felix«. Und ging. Das Zischen des Doppel-s ihres »Tschüss« hallte noch lange in seinen Ohren.

Nachbetrachtung

»Schlecht das Spiel, katastrophal die Nachrede.« (Volksmund)

Am Tag des Champions-League-Finales beobachtete Psychologieprofessor und Psychotherapeut Thorsten Rapuweit, wie Frau Ehlert zitternd die Fahrkarte in den Stempelautomaten schob. Eine Sache, vor der sie als Sozialphobikerin panische Angst hatte, denn ein Fremder konnte sie drei Sitzreihen weiter hinten dabei beobachten. Frau Ehlert musste ahnen, dass Thorsten sie zu etwas für sie noch Unangenehmerem zwingen würde.

»Schauen Sie zu dem Mann hinüber, der da hinten sitzt.«

Sie schielte in besagte Richtung.

»Wenden Sie sich zu ihm!«

Zaghafte drehte sie den Kopf.

»Sie gehen nun hin und bitten ihn höflich, Ihnen seinen Platz freizumachen. Lassen Sie sich eine Begründung einfallen.«

Frau Ehlert sah Thorsten erschrocken an. Ihre von feinen Fältchen umgebenen Augen flehten: bitte nicht.

»Los!«

Für einen Therapeuten ist es entscheidend, dass er klare Anweisungen erteilt, dem Patienten eine strikte Linie vorgibt. Angstexposition war Thorstens einfachste Übung. Normalerweise überließ er derlei seinen Ausbildungsstudenten, aber an Frau Ehlert hatte er ein bestimmtes Interesse.

Mit mikroskopischen Schritten bewegte sie sich durch den Bus; sie taumelte fast, dabei wackelte der Bus kaum, drehte sich zweimal hilfesuchend um. Thorsten beobachtete sie, wie sie sich dann, vor dem Mann stehend, durchs dünngeföhnte Haar fuhr. Sie begann mit dem Mann zu sprechen. Der blickte verwundert, hatte die Lippen halboffen, zuckte mit der Schulter. Dann faltete er seine Zeitung zusammen, stand auf und nahm einige Reihen weiter vorne Platz.

Thorsten setzte sich neben Frau Ehlert, sah sie eindringlich an: »Und? War's schlimm?« Er ergriff ihre Handfessel, fühlte, wie ihr Puls seinem Zählvermögen davon pochte.

»Total peinlich war's.«

»Aber es ist nichts Schlimmes passiert, oder?«

Sie schnäuzte. »Nee«. Unter einer dicken Träne, die ihr die Wange runterlief, kämpfte ein Lächeln gegen die Angst.

»Gut so. Was haben Sie dem Mann denn gesagt?«

»Dass ich für meine Therapie seinen Sitzplatz brauche.«

Jetzt lachte sie wirklich kurz. Thorsten schnaubte. Innerlich.

Nach zwei Sekunden sagte er: »Das gilt nicht. Das machen wir gleich nochmal in einem anderen Bus.«

Eine Stunde später in der Uni hörte er, was ein Prüfling über Patienten mit narzistischer Persönlichkeitsstörung wusste: »Sie lassen sich keine Kritik gefallen, betrachten Kritik als feindseliges Verhalten, den Kritiker als Übel, das bekämpft werden muss.«

»Und an welchen Verhaltensweisen kann man Narzisten noch erkennen?«

»Sie blicken auf andere herab, können und wissen alles besser.«

»Worin besteht das Problem in der Therapie?«

»Sie sehen nicht ein, dass sie ein Problem haben.«

»Genau: Alle anderen sind das Problem, nur nicht sie selbst!«

Der Prüfling breitete das Argument weiter aus. Thorsten ließ ihn gewähren. Gedankenlos malte er ein Männchen mit großem Kopf auf den Block eines Herstellers von Antipsychotika. Das Männchen trat gegen etwas Rundes. Er hörte sich sagen: »Fallen Ihnen da Personen aus der Öffentlichkeit ein, z.B. aus dem Bereich Sport, Fußball?«

»Mit Fußball kenn ich mich nicht aus.«

Thorsten erschrak; Ihm wurde gewahr, dass ihm der kapriziöse Viktoria-Präsident Papenheim in den Sinn gerutscht war, schnell schob er nach: »Entschuldigen Sie«, und an den protokollierenden Assistenten gerichtet: »Die Frage streichen wir.«

Nach dem Champions-League-Finale schaltete Thorsten fassungslos den Fernseher aus. Vor zwei Tagen bei einem Elektronikriesen erstanden, reduziert auf 899 Euro, aber hundert Euro teurer als im Internet.

Doch er hatte das Finale unbedingt auf siebzig Zentimeter Durchmesser sehen, genau studieren wollen, wie Majo das Spiel mit seinen Fußgelenkpässen in die Breite zöge. Und hoffentlich Rodrigos alberne Übersteiger abgrätschen, die Mätzchen des meistüberschätzten Kickers des Planeten unterbände. Stehgeiger hätte man den früher genannt, ganz früher in den 70ern, als Thorsten selber hatte Profi werden wollen.

Dabei kam bei Rodrigo, anders als anno dazumal bei Netzer, Maradona und Bernd Schuster, wenig dabei raus, wenn er sich im Kreis drehte oder auf den Ball stieg und die Hände in die Hüften stützte. Dass er einer der teuersten Kicker auf dem Erdball war, musste an seinem schillernden Auftreten als Model für Armani-Anzüge, Ray-Ban-Brillen und Ferrari-Schuhe liegen, das er nebenbei war. Eine lebende Klamottenpuppe wie seine Frau, deren anorektische Schultern allerdings kaum noch ein Kleid oben hielten.

Was Majo verdient hätte, schob der Zufall Rodrigo in den Hintern. Heute war er mal wieder richtig gestanden, als es drauf angekommen war.

Aber das war der Reiz des Fußballs: Können, Taktik und Gerechtigkeit kämpfen gegen den Zufall, und oft behält dieser die Oberhand. Was wiederum nicht vorhersagbar ist. Genauso wenig konnte Thorsten sich erklären, was in Majo gefahren war, als er Rodrigos arrogantes Antlitz mit dem Handrücken poliert hatte. Fußballerisch hatte alles wunderbar gepasst. Im Elf-meterschießen hätte es nur einen Sieger geben können.

Viktoria hatte das weißblaue Millionenballett in der Defensive regelrecht abgekocht, die hätten in drei Stunden kein Tor gemacht, hätten sie nicht diesen dämlichen Freistoß geschenkt

bekommen. Und hätte Rodrigo nach Majos Platzverweis nicht freigestanden. Den hätte er, Thorsten, auch reingemacht. Aber nicht überheblich in den Winkel geschlenzt, sondern fair eingeschoben.

»Gibt Schlimmeres«, meinte seine Frau Britta, streichelte ihm über das spröde Resthaar und räumte sein leeres Bierglas ab. »Noch eins zum Trost?«

»Du kapiert nicht, worum es geht!«

Thorsten konnte ihren fahlen Beschwichtigungsversuch nicht glauben, erklärte ihr zum gefühltermaßen 213. Mal: »Wir sind dieses Jahr durch eine glückliche Auslosung ins Finale gekommen. Und weil wir ein Team haben, das es bald nicht mehr geben wird. Geller und Alfons sind schon an Ligakrösus Hansa Hamburg verkauft, um den Konkurs abzuwenden. Wahrscheinlich muss auch noch Anderson an den Russenclub Hampstead London verknoppt werden. Es kann zehn Jahre dauern, bis wir diese Chance wieder bekommen.«

»Wir?«

Genauso gut hätte er ihr über Gewindemuffen oder Curling referieren können.

Britta massierte seine Schultern, legte nach: »Ach komm, sei doch Fan von Espagnol Madrid, da könntest du dich jetzt freuen!«

Betreten schüttelte Thorsten den Kopf. Britta hatte auch nach zwanzig Jahren Ehe nichts, aber auch gar nichts von dem verstanden, was Fußball ausmacht. Dem immer neuen Kampf von Bauer gegen Edelmann, Metzger gegen Goldschmied, Talentsucher gegen Großhändler. Dem unendlichen Romanepos, an dem Tausende gleichzeitig schreiben: Spieler, Trainer, Presse, Sponsoren, Fans. Alle mit konkurrierenden Interessen und einem anderen Wunschplot, sodass nie jemand wissen kann, wie's weitergehen wird. Obwohl Hundertschaften Journalisten es versuchen, aber sie können immer nur im Nachhinein erklären, warum der deutsche Meister im DFB-Pokal am Oberligisten scheitert, der Ball dem Weltklassetorwart durch die Bärenatzen schlüpft oder vom Innenpfosten zurück aufs Spielfeld kullert.

»Die Mannschaft von Viktoria ist doch genauso zusammengekauft wie die von Espagnol Madrid. Hast du selber gesagt«, versuchte Britta ihr Argument oder was es sein sollte, zu retten.

»In bin als fünfjähriger Steppke beim Kicken im Hinterhof zum Viktoria-06-Fan geworden. Weil die Achtjährigen alle Viktoria-Fans waren und mit ihren Vätern schon ins Stadion gingen. Das ist, als ob der Bauer einem Kalb sein Siegel einbrennt, wie der Gencode eines Säuglings!«

Britta blickte ihn wie jedes Mal, wenn er ihr das erklärte, verständnislos aus grünen Katzenaugen an. Das waren die Momente seiner Ehe, in denen er sich fragte, wie sie verheiratet sein konnten. Als ob eine Frau auf einmal von Manolo Blahnik auf Treter von Deichmann umstiege. Wobei *diese* Prägung frühestens in der Pubertät passierte. Und Viktoria 06 für solides, unkapriziöses Handwerk stand.

Dabei konnte er mit Britta stundenlang über Weinaromen oder Avantgarde-Pop fachsimpeln, sodass beide laufend über die Gedanken des anderen überrascht waren. Doch beim Thema Fußball blieb Brittas Gehirn im ersten Gang stecken.

»Fan sein heißt immer Fan sein. In guten wie in schlechten Tagen«, murmelte er, als klänge dies nicht wie eine verstandbefreite TV-Serie. Und als machte es Sinn, ihr das abermals auseinanderzusetzen.

Der kitschige Satz brachte ihm einen unverhofften Schmatzer ein. Aber selbst ausgiebiger Sex oder drei weitere Tegernseer Hell hätten seine Enttäuschung nicht lindern können. Verfluchter Mist! Welcher tollwütige Bock hatte Majo geritten? Rodrigo, dieser Trickfuchs, musste es geschafft haben, ihn zu provozieren. Majo war ein Schafskopf, der einen Spaß soweit auf die Spitze trieb, dass sie brach; aber doch kein Heißsporn!

Eine Stunde lang hatte Thorsten mit ihm über die letzte Presseente gesprochen. »Sag einmal klipp und klar, dass du nicht der Vater sein kannst. Und dann sagst du gar nichts mehr! Den Rest überlass Alf und mir.«

So clever, dass sie Samenraub begangen haben könnte, war diese Mascha E. nicht, wie sie in der Presse hieß. Sie war ein aufgewecktes Hühnchen, wie sie in der Disco zu Dutzenden herumhüpften. Mit den Wasserstofflocken, den Orchideenlippen, den prallen Früchten unter dem Top und dem Nanorock allerdings rattenscharf in den Augen eines 21-Jährigen. Die Klatschpresse schrieb, dass der Backfisch von sechzehn Jahren bereits mit dem Juniorboss von Bosch und dem Chef der württembergischen Jungen Union in der Kiste gewesen sei.

Thorsten wusste, dass Frau Ehlerts Tochter nach der Trennung der Eltern früh gereift war. Wo die Eltern keine Richtung vorgegeben hatten, machte sie sich die Welt, wie sie ihr gefiel. Wo die Mutter mit sozialen Ängsten reagierte, glaubte die Tochter, jedermann mit Charme und Schenkeinsatz um den Finger wickeln zu können.

Gestern hatte er sie sich nach der Schule vorgeknöpft: »Mädchen, hier ist die Karte meines Freundes Alf Mändle von der *Schwäbischen Allgemeinen*. Sagen Sie ihm, dass Sie nicht mit Felix gevögelt haben.«

Freilich gab er sich nicht als Therapeut ihrer Mutter zu erkennen, wollte der geheimnisvolle Unbekannte sein, der ihr ins Gewissen redete.

»Warum sollte ich das tun?«, antwortete sie, legte neckisch einen Finger auf die Unterlippe und rollte lolitahaft mit den Augen.

»Weil sonst demnächst in der Presse stehen wird, dass Sie überhaupt nicht schwanger sind!«

Thorstens Spekulation, mit der er freilich zu 95 Prozent richtig lag. Von Alf hatte er allerdings daraufhin noch nichts gehört.

In Läden wie dem *Gigolo*, in dem Fußballprofis verkehrten, musste Majo vorsichtig sein. Ob er rasiert sei, untenrum, habe Mascha ihm beim Tanzen ins Ohr geflüstert. - Um es dann auf dem Klo mit den Lippen auszutesten.

»Es ist okay, wenn du hin und wieder einem Rock nachsteigst«, hatte Thorsten ihm geraten. »Aber tu's nicht dort, wo die Mädels hingehen, die darauf aus sind, durch dich in die Zeitung zu kommen.«

An anderen hielten sich Fußballprofis allerdings selten auf, und so war es verständlich, dass Majo den Druck von Medien und Vereinsbossen mitunter dort loswurde, wo's für ihn am einfachsten, aber auch am gefährlichsten war. Mal abgesehen davon, dass die *Mopo* aus jeder harmlosen Knutscherei eine Orgie machte. Am klügsten wäre es, Majo suchte sich endlich etwas Festes, wie es fast jeder Profi hatte. Zumindest auf dem Papier der Presse.

»Hi, Paps.« Thorsten hörte seinen Sohn André heimkommen, nachdem sich Britta mit einem weiteren Schmatzer ins Bett verabschiedet hatte.

»Wie war das Konzert?«, fragte Thorstens Rückenmark.

»Das Theaterstück war gut. Aber die Inszenierung war endgrottig.«

Was auch immer André damit meinte. Er studierte im vierten Semester Kulturwissenschaft. Was auch immer die genau erforschte. Wenn er seinen Weg machte, dann bestenfalls, indem er als Kulturwirt eine Theaterkneipe betriebe.

André war mit zwei linken Beinen auf die Welt gekommen. Die ultimativen Balltechnik-Gene hätte er von Thorsten ohnehin nicht geerbt haben können, aber wenigstens das Interesse. In vier Wochen zöge er mit einem jungen Mochtegerschriftsteller und einem Philosophiestudenten in eine WG.

»Ich geh noch was lesen«, verabschiedete sich André ins Bett.

Thorsten wählte Majos Nummer, hörte die Ansage »Bitte pfeifen Sie auf den Sprechton«.

Zum ersten Mal hatte die *Mopo* Majo vor einem Jahr geteert, als im Portrait der Viktoria-Stadionzeitung sein »Lieblingsspruch« zu lesen war: »Erst wenn der letzte Schweinestall geschlossen ist, werden die Grünen merken, dass Würste nicht aus der Erde wachsen.« Die *Mopo* hatte draus die Schlagzeile gemacht: »Felix Majewski beleidigt Grüne.«

Dabei hatte erstens Robert Gernhardt zufolge jeder das Recht auf Verarschung, hatten sich zweitens die Grünen gar nicht beschwert und waren drittens nicht gerade die Partei, deren Programm die *Mopo* ansonsten propagierte.

Den Spruch »Auch Vegetarier haben eine Wurst zwischen den Beinen« ließ Felix glücklicherweise nur Alf und ihm gegenüber raus. Dabei hätte die kleingeistige Stuttgarter Öffentlichkeit einen Typen wie Felix, der die Zeitungen und Mikrophone nicht zuphrasierte wie die anderen Spieler, pflegen sollen wie einen 1995er Clos des Lambrays grand cru.

Am folgenden Tag auf dem Weg in die Uni holte sich Thorsten die *Allgemeine* vom Kiosk. Nach der U-Bahn-Fahrt rollte er sie zusammen und warf sie wütend ins Papiersegment des Abfallkastens. Zwar stand im Vermischten die Meldung »Mascha E.: Ich hatte keinen Sex mit Felix Majewski«, aber Alf hatte offenbar die Schlagzeile auf Seite eins nicht verhindern können: »Felix Majewskis Dummheit vergeigt Viktoria den Fußballhimmel.«